

Die Nebenbuhler.

In England, wo die Sonderlinge zu Hause sind, lebte vor geraumer Zeit ein wunderlicher Heiliger, Namens Lukas, der eben so viel Grillen als Geld hatte. Er trieb Kaufmannschaft und scharzte ein so ansehnliches Vermögen zusammen, daß er (wie man auf jener Insel zu sagen pflegt) wenigstens fünfzigtausend Pfund Sterling werth war. Daher hielt er sich für einen überaus wichtigen Mann. Allein der Tod hatte vor ihm und seinem Golde keinen Respekt, sondern legte ihm in den besten Jahren seines Lebens den Handel und lieferte ihn dahin, wo der Bettler eben so viel gilt, als der Herr einer Million.

Aber auch in diesem Lande der Gleichheit wollte der hochwerthe Herr Lukas vor andern Menschen etwas voraus haben. Er richtete sich einige Jahre vor seinem seligen Hintritt ein prächtiges Zimmer ein, worin er, von minder werthen Sterblichen gesondert, bis zum jüngsten Tage ausschlafen wollte. Es befand sich im Untergewölbe einer Kirche; der Fußboden war mit Cedernholz getäfelt und die Wände schmückten seidne Tapeten. Hier sollte sein vergoldeter Prunksarg stehen, den er an allen Seiten, wie eine Staatskutsche, mit Fenstern

von Krystallglas verzieren ließ, ungeachtet niemand begreifen konnte, was der seltsame Mann noch dann zu sehen hoffte, wenn einst seine Augen vom Tode versegelt seyn würden. Er wollte vielleicht den Küster belauschen, dem er es in seinem Testamente gegen einen gewissen Jahrlohn zur Pflicht machte, sein elegantes Grabzimmer täglich zu reinigen und auszustäuben.

Diese Anordnung war im Grunde nicht zu tadeln: denn die Kirchner in England mögen bequeme Herren seyn. Wenigstens ist gewiß der ein träger Gesell, der den sogenannten Dichterwinkel unter seiner Aufsicht hat. Mit diesem Spottnamen bezeichnet der theure John Bull* die unsaubere Vorhalle der Westminster-Abtei, wo die Denkmäler Shakespeares, Miltons und anderer unsterblicher Dichter aufgestellt, aber — nach der Versicherung glaubwürdiger Augenzeugen — mit Staub und Schmutz bedeckt sind.

Daß Herr Lukas einen Sparren zu viel hatte, bewies sein ganzes Testament und unter andern folgende Klausel:

„Ich verordne, daß jährlich an meinem Todestage
 „ein großes Gastmahl mir zu Ehren angestellt und
 „meine Gesundheit dabei getrunken werde. Doch ehe
 „man zur Tafel geht, soll sich die ganze Gesellschaft
 „der Eingeladenen in einem feierlichen Zuge zur
 „Kirche begeben und einer von ihnen mit lauter
 „Stimme in mein Begräbniß hinabrufen: Herr
 „Lukas, wie befindet Ihr Euch?“

Man that dem Querkopf seinen Willen. Der Vormund seiner einzigen Tochter und Erbin gab jährlich einen köst-

* So nennt man, wie bekannt, im Scherz den großen Haufen des englischen Volkes.

lichen Schmaus, und man trank so wacker auf die Gesundheit des wohlthätigen Stifters, daß mancher ehrliche Gast seine eigene Gesundheit dabei zusetzte. Auch die Prozeßion ward richtig gehalten. Sämmtliche Herren und Damen zogen paarweise in die Kirche und versprachen sich von diesem Spaziergange wenigstens den Nutzen, daß er ihre Eßlust vermehren werde. Aber Herr Lukas ließ die Frage nach seinem Befinden — ungeachtet sie immer die mächtigste Bassstimme in der Gesellschaft über sich nahm — jederzeit unbeantwortet.

Als man diese Posse fünf oder sechs Mal gespielt hatte, war Fanny, seine hinterlassene Tochter, sechszehn Jahre alt. Die Natur scheint bisweilen die Schooßtöchter des Glücks durch Häßlichkeit demüthigen zu wollen; dieß war aber hier nicht der Fall. Fanny hatte von ihr die freigebigste Aussteuer von Reizen erhalten und zog mit den zwei Magneten, Schönheit und Reichthum, eine Schaar von Anbetern an sich.

Unter diesen war der vormalige Buchhalter ihres Vaters, Herr Box, der längst den sehnlichsten Wunsch hegte, ein eben so werthher Mann zu seyn, wie weiland sein Prinzipal. Er glaubte das Bret am dünnsten Flecke zu bohren, wenn er sich den Lukassischen Nachlaß antrauen ließe: dieses Geschäft ging aber nicht so leicht von Statuten, als er sich einbildete. Fanny's Abneigung gegen seine Person war kein dünnes Bret, sondern eine ellendicke eichne Pfoste, die der stumpfe Bohrer seiner Zärtlichkeit nicht überwältigen konnte.

Dem kleinen, kugelrunden Herrn Box fehlten freilich alle erforderliche Eigenschaften eines anmuthigen Liebhabers. Der Winter des Lebens hatte schon sein Haupt mit Schnee bestreut; sein flaches, geistloses Gesicht glich einem Zähl-

brete, und alles, was er sprach, war so trocken wie das Einmaleins. „Ach, schöne Miß!“ wehlagte er eines Tages: „wie können Sie so kaltsinnig, ich möchte fast sagen, so undankbar gegen mich seyn! Wie oft hab' ich Sie als Kind auf meinen Knien gewiegt, auf meinen Armen getragen!“ — Fanny unterbrach ihn durch ein lautes Gelächter. „Ich geb' Ihnen den Vorwurf der Undankbarkeit zurück, Herr Vox!“ sagte die Lise. „Sie hätten aus demselben Grunde, den Sie gegen mich anführen, Ihre alte Wärterin heirathen sollen.“ —

Dergleichen herbe Pillen bekam der arme Buchhalter so oft zu verschlucken, als er den Mund öffnete, um von seiner Herzensangelegenheit zu sprechen. Er hatte sich, so ein guter Rechenmeister er übrigens war, bei seinem Heirathspiane durchaus verrechnet. Die Liebe sollte ihm die Pforten des Glücks aufthun, und sie selbst war es, die ihm einen Riegel vorschob, indem sie einem jungen, raschen Seemann Gelegenheit machte, in Fanny's Herzen zu ankern.

Der Schiffslieutenant Richard und Herr Vox glichen sich wie Apoll und ein ziegenfüßiger Waldgott. Kein Wunder also, daß Fanny, die ein paar recht gesunde Augen hatte, den schönen blühenden Jüngling dem alten grauen Männlein vorzog. Ihr Vormund, ebenfalls ein sehr werther Kauf- und Handelsherr, sah Anfangs dazu scheel, weil er den Officier für einen armen Glücksritter hielt, der blos auf das Vermögen seiner Mündel Jagd mache; aber Richard beurfundete ihm eine unsehbare Anwartschaft auf den ansehnlichen Reichthum eines achtzigjährigen Oheims, der die lächerliche Gutherzigkeit hatte, sich selbst am Rande des Grabes alle Bequemlichkeiten des Lebens zu entziehen und Schätze für seinen Neffen zu sammeln, der ihm täglich den Tod wünschte. Nun stand der Vereinigung der Lie-

benden nichts weiter im Wege, und die Verlobungsfeier ward angefest.

Der ökonomische Vormund wählte dazu den Todestag des Herrn Lukas, weil an demselben ohnedieß große Tafel gehalten werden mußte. Herr Vox hatte in den vorhergehenden Jahren dem Sterbeschmause jederzeit beigewohnt und ward auch dießmal dazu eingeladen; er ließ sich aber mit Krankheit entschuldigen. „Der arme Mann!“ sagten die Spötter: „Fanny's Korb hat ihn wund gedrückt.“ —

Die Gesellschaft that vor der Tafel die gewöhnliche Wallfahrt in die Kirche. Richard, der König des Tages, ward zum Sprecher gewählt und rief hinunter in die Gruft: „Herr Lukas, wie befindet Ihr Euch?“ —

„Schlecht!“ schallte dumpf die Antwort zurück.

Alle Gesichter erbleichten. Die Herren standen wie Säulen und ließen die Hüte aus den Händen fallen; die Damen stießen ein Zetergeschrei aus und taumelten auf die nächsten Bänke. Nur Richard blieb unerschrocken und rief wieder hinab: „Wer sprach da unten?“

„Der, den du fragtest!“ antwortete die vorige Stimme, die alle Anwesende, welche mit dem seligen Lukas Umgang gepflogen hatten, für die seinige erkannten.

„Sprich weiter! Was willst du?“ donnerte Richard den ächzenden Geist an.

„Ich habe keine Ruh' im Grabe.“ —

„Was stört dich?“ —

„Die Heirath meiner Tochter, die sie gegen meinen Wunsch und Willen vorhat.“

Fanny sank in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich selbst kam, erklärte sie ihrem Geliebten: sie könne seine Gattin nicht werden.

Richard beschwor sie, sich zu fassen und suchte mit flam-

menden Augen den Kirchner, der in der Ferne stand. „Komm Er doch näher, mein Freund! Was hält Er von dieser wunderbaren Sache?“ —

Der Kirchner zuckte die Achseln und versicherte: er habe einen solchen Auftritt vermuthet.

„So? — Aus welchem Grunde?“ —

„Ich hörte seit einiger Zeit, so oft ich allein in der Kirche war, ein schauerhaftes Gepolter in der Gruft und bisweilen ein jämmerliches Nechzen und Stöhnen.“ —

„Vermuthlich ein Katzen- und Rattenkrieg. Wir wollen miteinander hinabsteigen.“

„Nicht um ein Königreich!“ rief der Küster und sprang einige Schritte zurück.

„Nun, so geh' ich allein. Geb' Er mir den Schlüssel!“ —

Der Kirchenkastellan schlug dieses Verlangen rund ab. „Es läuft gegen meine Pflicht,“ sprach er, „die mir anvertrauten Schlüssel aus den Händen zu geben; und überdies hat der selige Herr in seinem Testament angeordnet, daß man sich nur von oben hinab nach seinem Befinden erkundigen solle.“ —

„Umstände verändern die Sache,“ entgegnete Richard. „Da sich Herr Lukas, wie er sagt, übel befindet, so ist's Schuldigkeit, ihn zu besuchen. Drum her mit den Schlüsseln! Ich stehe sonst so lange hier Schildwache, bis Jemand aus der Gesellschaft dem Herrn Pfarrer den Vorfall gemeldet hat.“ —

Der Küster entfärbte sich, trippelte ängstlich herum, sprach unvernehmliche Worte mit sich selbst, und überreichte endlich mit zitternder Hand den Schlüssel zu der eisernen Gitterthür, die in das Todtengewölbe führte.

Der Officier flog die Treppe hinab. Herr Lukas lag in seinem gläsernen Kasten so ruhig, wie man ihn hinein-

gebettet hatte. Richard durchspähte das ganze Gemach und schlug am Ende den Umhang des Gestelles zurück, auf welchem der Sarg ruhte. Hier steckte wie ein Igel zusammengerollt der rechte Mann, der sich nicht wohl befand. „Hurrah!“ rief der Seemann: „Finden wir einander hier? Kommen Sie doch hervor, Herr Box, und trinken Sie bei meiner Verlobung ein Glas Wein! Das wird Ihnen besser bekommen, als wenn Sie so krumm sitzen und Grabesluft einathmen.“ —

Der Buchhalter war an Muth, Gegenwart des Geistes und Sprache so völlig bankrott, daß er diese Einladung mit keiner Sylbe beantworten konnte. Er ließ sich von seinem Nebenbuhler unter dem Sarge hervornöthigen und im Triumph die Treppe hinaufführen. Nun entstand oben ein Gelächter, wie es vorher wohl noch nie eine Kirche durchschallte. Box suchte so schnell als möglich die Thür; aber sein Mitschuldiger, der Küster, benutzte die fröhliche Stimmung der Anwesenden zu der demüthigen Bitte: ihm darüber keinen schlimmen Handel anzurichten, daß er zur Ausführung eines lustigen Einfalls behülflich gewesen sey. Die muntere Gesellschaft war so gutwillig, sich den bösen Anschlag des Buchhalters als einen Scherz anrechnen zu lassen, eilte vergnügt zur Tafel, und Verlobung und Hochzeit erfolgten.